

## Von neuen Büchern.

### „Löwenzahn.“

Es wachsen bescheidene kleine, gelbe Blumen auf Wiesen, grünen und an Grassböschungen, ganz bescheiden sind sie, humme, bittende, rührende kleine Vollkommenheiten. Seht sie an, und werdet auch bewußt, ein Wunder zu erleben. Was ist da viel zu sagen? Unzähligmal geht man achtlos an den kleinen Blumen vorüber und hat auch nichts unterlassen, wenn man es tut. Sie sind uns gewiß nicht böse wegen unserer Achtlosigkeit, sie wissen, es gibt viele andre Dinge, die uns näher angehen. Aber wenn sie sich ausdrücken könnten, würden sie vielleicht sagen: Wir kennen unsern Wert, unsern Sinn, unsre Herrlichkeit, selig in uns selbst. Selig sind sie in ihrer Weise wie die Lampe in Mörikes wunderbarem Gedicht, in dieser Andacht zum Kleinen, das groß ist, weil es in sich beschlossen ruht. Es gibt Bücher, bei denen man an solche Wiesenblumen denkt. Ganz anspruchslos sind sie, gefühlt und immer nur gefühlt, innig durchdrungen von einer einzigen tragenden Melodie, leise Bücher, leichtschwebende Gebilde, zart und zärtlich. Sie wollen eigentlich nichts, sie sind nur eben da, ganz plötzlich und unerwartet. Sie gehen in gar keiner Richtung, sie blühen aus einem Dichtergemüt auf und bliden uns still an. Sie stellen keine verlangende Frage an uns, sie sind da, und das ist alles, was sie zu geben haben. Aber dies alles ist gerundet und ist gut so, weil es niemals etwas andres als gut sein kann. Wie die Wiesenblumen, wie Löwenzahn, Maiglöckchen, Männertreu und Husflattich.

Ein solches Buch hat Else Feldmann geschrieben. Es heißt „Löwenzahn“ und ist im Nikola-Verlag zu Wien erschienen. Es ist die Geschichte einer Jugend, durchlebt von einem Menschen, dem das Glück der Traurigkeit ins Herz gepflanzt ist, der die Gabe zum Weiden hat und der dies Geschenk einer hitzigegebenen Melancholie zu innerstem Reichtum umwandelt. Es ist die Geschichte einer kleinbürgerlichen Familie in der großen Stadt Wien. Es sind bedrückte Existenzen, der Vater, der lange keine Beschäftigung findet und dann mit irgendeinem Kram notdürftig über das Glend täglichen kümmerlichen Darbens hinauskommt; die Mutter, die für eine Wäschejabril arbeitet; die kranke kleine Johanna, die ein hilfreicher Arzt nach Italien, an die See schickt, die krank zurückkommt und wie ein Licht verlischt; dann die kleinen Brüder und Marianne, die Erzählerin selber, mit den kleinen und großen Leiden und Freuden des Hauses, der Schule, den beginnenden Regungen des Geschlechtes, mit dem Drange zu Freundschaften, mit Enttäuschungen und Beglückungen, mit dem Herauswachsen aus der Enge in eine Welt hinein, die wieder nur eng und beängstigend ist. Aber die Seele, in der sich dies Leben spiegelt,

dies arme, kleine und doch so reiche Leben, ist rein und strahlt einen Glanz aus, der auch das Dürftigste mit eingebornem Adel vergolbet. Man kann sich nichts Schlichteres denken als das, was dieses Buch berichtet, aber auch das Schlichteste wird bei Else Feldmann bedeutend, weil eine dichterische Kraft diese Einfachheit bildhaft formt. Man sieht die lerge Wohnung in dem grauen, gleichgültigen Zinshaus, man erlebt die Sorgen der kleinen Familie mit. Da ist die Mutter, noch jung und vorzeitig verblüht, von der endlosen Not zu Boden gedrückt; aber ein Lichtstrahl streift ihre müden Augen, es geht ein Mann durch ihr Leben, der ihr aus dieser Kümmeris den Ausgang ins Freie hätte zeigen können. Wundervoll, wie das Kind, das nichts versteht und doch begreift, von den zwei Begegnungen der Mutter mit diesem Manne erzählt.

Nichts geschieht, was dem Kinde das Gemüt hätte verwirren können, aber ein Schicksal der Entfugung vollzieht sich, indem wir Möglichkeiten und Verzicht im ruhigen Fluß dieser Darstellung vorübergleiten sehen. Wenn man es aber recht bedenkt, dann ist diese kleine Welt, die Else Feldmann schildert, in ihrer Weise von überraschendem Reichtum. Es muß nur die rechte Gabe da sein, um auch das Einfachste in seiner Wichtigkeit nachzuempfinden, und auch der kleinste Bereich des Lebens kann sich groß und umfassend ausweiten. Dies Buch gibt einen Durchschnitt durch ein Wiener Kleinbürgerhaus. Man sieht wie durch ein abgehobenes Dach und durch gläserne Wände in hundert Existenzen hinein. Ein Gewimmel von Menschen kommt und geht, niemand ist uns gleichgültig, immer sehen wir diese Menschen mit ihren Bedingtheiten, mit der sich selbst nicht kennenden Naivität ihres bescheidenen Lebens. Was geht nicht alles in diesen Schulmädchen vor, wie Mißgunst, Stolz, Eitelkeit, Liebesbedürfnis, natürlicher Anstand aus Nicht kommen. Wie lebendig treten Lehrer und Lehrerin vor uns hin, gütige und ungute Menschen, verstehende Senker und Menschen mit sadistischer Bosheit, deren seelenbergiftender Gemeinheit immer neue Generationen unschuldiger, hilfloser Mädchen ausgeliefert werden. Auch die Dienstmädchen durften in einem solchen Buche nicht fehlen; es ist eine kleine Galerie von ihnen da: die grundgute Ploni, die mit der armen Familie getreulich mitdarbt, die tschechische Rosa, ein Luder, das die Kinder schlägt und hungern läßt, dann ein verschrumptes Geschöpf, das einschläft, wo es steht und geht, endlich die sonderbare russische Ranja, dies Gemisch einer karikierten Dame und mannstollen Märrin. Es ist der Jammer dieser kleinbürgerlichen Familie, daß auch ihre Dienstmoten zumeist unter dem Mikroskop sind. Was irgendeinen Stich hat, zieht sich eben an, Krankheit, Bruchigkeit, Unternormales suchen und finden einander. Das ist auch in der Familie selber so. Der eine Bruder des Vaters ist ein widerlicher Geldprob, der höchstens einmal fünf Gulden hergibt, der andre hat es ebenso schwer wie Mariannens Vater, außerdem betrinkt sich seine Frau, und von der schönen Tochter weiß man nicht, wer sie eigentlich ist; man wird ihr nicht unrecht tun, wenn man auch sie für wurmföchtig hält.

Es sind noch viele Menschen in das Buch eingespannt, viele Schicksale werden begleitet. Das kann nicht nacherzählt werden, das braucht auch nicht erzählt zu werden, aber was mehr wert ist als der einzelne Eindruck, das ist dies: Durch eine solche Jugend also ist Else Feldmann geschritten, und sie hat sich die Lauterkeit ihrer Seele bewahrt. Es kommt nicht immer darauf

ELSE FELDMANN  
LESSER, hat

an, von wo einer ausgeht, es kommt vor allem darauf an, wie einer ist. „Wirft ihn führen über'n Schlammweg“, heißt es bei Goethe. Wenn weiße Flügel gewachsen sind, dem bleiben sie sauber auch im Schmutz. Man kann aus der Armut kommen und die Fülle des Lebens in sich haben und um sich her ausbreiten. Eine solche ist Elise Feldmann. Sie reflektiert in diesem Buche nicht viel, sie berichtet nur, sie bemüht sich auch gar nicht sonderlich, sich selbst von dem, was sie schildert, abzuheben, sie ist sich selber ein Gegenstand der gelassen realistischen Schilderung, wie es die andern sind, die Menschen und die Ereignisse. Aber indem all dies in seiner Wahrhaftigkeit ganz ruhig hingestellt wird, kommt der Gegensatz zwischen der Erzählerin und ihren Objekten um so stärker heraus. Wir fühlen, indem wir lesen, die dumpfe Mühsal und die leicht angefehmte Traurigkeit dieser durcheinander wirbelnden Welt des Kleinbürgertums mit. Es sind Stellen in dem Buche, bei denen der Herzschlag aussetzen droht. Das kleine Mädchen kommt aus der Schule. Elise Feldmann schreibt: „Schon im Hausflur verdüsterte sich meine Seele. Die bläulich-geweißten Wände, welche überdies schmutzig waren, die engen Spiral-treppen, die finsternen Gänge, die sich noch durch das Schuhwerk so furchtbar kalt anfühlten; die Fenster, die in den Lichthof gingen und in den Vorhof des nächsten Hauses; die Oel-lämpchen, die nicht leuchteten, nur glimmten; der trostlos eisigkalte Kellerhauch, der im Stiegenhause lag, und ein Geruch von verdorbenem Fett, schmutzigen, dunstigen Kleidern, ein schrilles Getöse von Kindergeheul und rohen Scheltworten, dumpfe Schläge von Männerfäusten und das erstarrende Ge-winsel eines alten, räubigen Hundes — dies alles getaucht in eine Flut von Dunkelheit und moderiger Kühle.“

Es ist ein typisches Großstadtbuch, das Elise Feldmann geschrieben hat. Ein Buch der sozialen Verleumdungen. Auch in dem, was das Buch nicht enthält, zeigt sich das. Diese ganze Gesellschaft, groß und klein, ist immer in Mauern eingepfercht, immer lärmen die Gassen, rattern die Wagen, loden die Schau-fenster. Nur in den Prater, allenfalls an die Donau, einmal

auch in den Augarten geht es. Der Wiener Wald scheint diesen Kindern nicht erreichbar zu sein, wir hören nicht von Korn-feldern und Berchtrümlern. Die Kinder kommen auch nicht in die Museen, nicht in ein Theater oder ein Konzert. Ist das nun allgemein gültig für diese Schicht oder ist es ein individueller Mangel, der zu der Gedrücktheit und der Dumpfheit des geschilderten Lebens noch hinzukommt? Ob aber so oder so, diese Geschichte einer Jugend entläßt uns zuletzt doch mit dem warmen Klang, auf den sie durch Leiden und Mitleid einer aufgewühlten Seele abgestimmt ist. Es ist immer derselbe Klang, tief und weich und lange nachhallend in dem Hörer, der bereit ist, sich aufzuschließen.

Mag Vetter.